VERLAG VON VEIT & COMP. IN LEIPZIG

JULIUS HIRSCHBERG

Eine Woche in Tunis.

Tagebuchblätter.

8. 1885. geh. 2 ℳ.

Von New York nach San Francisco.

Tagebuchblätter.

8. 1888. geh. 4 ℳ.

Hilfswörterbuch zum Aristophanes.

Erster Teil.

Die Acharner. Die Ritter. Die Wolken. Die Wespen. Der Frieden.

8. geh. 3 ℳ

Beiträge zur Augenheilkunde.

Festschrift,

Julius Hirschberg von Schülern und Freunden aus Anlaß seiner fünfundzwanzigjährigen Wirksamkeit als Professor an der Universität Berlin in Verehrung überreicht.

Mit 24 Abbildungen im Text und 10 Tafeln.

Roy. 8. 1905. geh. 16 ℳ.

VERLAG VON VEIT & COMP. IN LEIPZIG

Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen.

Von

Dr. Hugo Berger,

weil. Professor der Geschichte der Erdkunde an der Universität Leipzig.

Zweite, verbesserte und ergänzte Auflage.

Mit Figuren im Text.

Lex. 8. 1903. geh. 20 ℳ.

Während die erste Auflage dieses klassischen Werkes aus vier selbständigen Abteilungen bestand, ist die zweite, vielfach verbesserte Auflage ein Werk aus einem Guß. Die klare und anschauliche Darstellung des Verfassers kommt erst in dieser einheitlichen Gestalt zu richtiger Geltung.

Griechische Denker.

Eine Geschichte der antiken Philosophie.

Von

Theodor Gomperz.

Drei Bände.

Erste und zweite Auflage.

Lex. 8. geh. 33 ℳ, geb. in Halbfranz 40 ℳ 50 ₰.

Geschichte der griechischen Kunst.

Von

Dr. Wilhelm Klein,

Professor der klassischen Archäologie an der Deutschen k. k. Karl-Ferdinands-Universität zu Prag.

Drei Bände.

Lex. 8. geh. 36 ℳ, geb. in Halbfranz 45 ℳ.

Erster Band. Die griechische Kunst bis Myron.

1904. geh. 13 ℳ, geb. in Halbfranz 16 ℳ.

Zweiter Band. Die griechische Kunst von Myron bis Lysipp.

1905. geh. 11 ℳ, geb. in Halbfranz 14 ℳ.

Dritter Band. Die Kunst der Diadochenzeit.

1907. geh. 12 ℳ, geb. in Halbfranz 15 ℳ.

JULIUS HIRSCHBERG

HELLAS-FAHRTEN

LEIPZIG
VERLAG VON VEIT & COMP.
1910

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

DEM ANDENKEN

SEINER LIEBEN FRAU GEWIDMET

Vorwort

Hellas zu schauen war für mich, wie für sehr viele, ein Jugendtraum. Aber erst, als ich 42 Jahre und ein Lebensalter harter Arbeit hinter mir hatte, ging er in Erfüllung.

Im Frühjahr 1886 sah ich Athen nebst Umgebung, Nauplia, Tiryns, Mykene, Korinth, Olympia und einen Teil der Ionischen Inseln und habe sofort danach, was ich erschaut und erlebt, für meine liebe Frau, die mich damals nicht begleiten konnte, niedergeschrieben, — in einem Quartband, den ich als prosaische Odyssee ihr widmete.

Vier Jahre später machten wir die zweite Fahrt gemeinschaftlich, wieder nach Attika, dann nach Nauplia, Epidauros, Tiryns, Mykene, Korinth, Patras, Olympia. Auch von dieser Reise aus dem Jahre 1890 wurden sofort genaue Aufzeichnungen angefertigt.

Im Jahre 1908 habe ich auf der großen Orientfahrt des Dampfers Moltke wiederum Athen, Tiryns und Mykene begrüßt.

Im Jahre 1909 endlich, im Lebensalter von 65 Jahren, faßte ich den Plan, in das Innere von Griechenland zu reisen, vom Olympos im Norden bis zum Kap Tänaron an der äußersten

Südspitze, und zu versuchen, die altbekannten Worte, die zur Grundlage unsres Bildungschatzes gehören, wie Olympos, Peneios, Thermopylä, Delphi, Aulis, Arkadia, Sparta, Taÿgetos, Ithome, in Anschauungen umzuwandeln, und natürlich auch die mir schon bekannten Orte in Attika und der Pelopones, wo ich mit meiner lieben Frau vor nahezu 20 Jahren so herrliche Stunden verlebt, von neuem aufzusuchen.

Es ist mir gelungen, diesen Plan im wesentlichen durchzuführen. Der Eindruck war überwältigend.

Um mich selber davon zu befreien, habe ich dieses Buch gleich nach der Rückkehr niedergeschrieben, zunächst für mich allein. Dann las ich einzelne Abschnitte meinen Freunden vor. Diese versicherten mir, daß die Aufzeichnungen auch für andre interessant wären.

Es gibt ja allerdings schon, abgesehen von den gelehrten Werken, eine Reihe guter, lesbarer Bücher und mehrere ganz vortreffliche über Griechenland, von denen ich die meisten allerdings erst nach der Niederschrift meiner Fahrten kennen lernte.

Die französische Literatur besitzt das vielberufene La Grèce contemporaine par Edmont About vom Jahre 1880, das von der Akademie zu Paris gekrönte Werk La Grèce d'aujourdhui par Gaston Deschamps, vom Jahre 1892, das fünf Auflagen erlebt hat und, nach der letzten, von Dr. Paul Markus, Realschul-Oberlehrer in Meißen, in gutes Deutsch übertragen ist, endlich die zart rosig gefärbte Schrift La Grèce, par Th. Homolle ... M. Palliarès 1908. (Conférences faites sous les auspices de la ligue française pour la défense des droits de l'Hellénisme.)

Eine Zierde der englischen Literatur sind Rambles and studies in Greece by P. P. Mahaffy, dem Verf. einer griechischen Literaturgeschichte, London 1907 (5. Ausg., die 1. vom Jahre 1876), In Argolis by G. Horton, Chicago 1902, und Modern Greece von Sir Richard C. Jebb, dem Professor des Griechischen in Cambridge (1880 und 1901).

Deutschland ist gut vertreten durch die Reisebilder aus Griechenland, dem Orient und Italien von Prof. Dr. Carl Friederichs, Direktor am Antiquarium des Königlichen Museum zu Berlin (1872, eigentlich 1870), durch die griechischen Frühlingstage von Dr. Eduard Engel zu Berlin (1887), durch die Bilder aus Neu-Hellas, von dem dort gut bewanderten Paul Elsner (1902), durch die Griechischen Fahrten und Wanderungen von Friedrich Seiler, Gymnasial-Professor in Luckau (1904) und endlich durch den griechischen Frühling unsres Gerhart Hauptmann vom Jahre 1908.

Somit könnte ich also mein für mich geschriebenes Buch auch — für mich behalten! Aber erstlich habe ich Gegenden und Erlebnisse beschrieben, die in keinem der genannten Bücher sich finden. Grade in den besten sind die Schilderungen des neuen Athen, der Museen daselbst und zu Olympia, der Reisen in das Innere von Griechenland durch den Fortschritt der letzten beiden Jahrzehnte vollkommen überholt.

Sodann habe ich, als einziger Arzt und Naturforscher unter all' den Gelehrten, Schriftstellern, Dichtern, meine eigne Art der Darstellung, die zwar vom Standpunkt des wohlwollenden Betrachters, wie in meinen früheren Reiseschriften,[1] von dem

[1] Tunis 1885, Von New York nach San Francisko 1888, Ägypten 1890, Um die Erde 1894, Meine dritte Amerika-Fahrt 1905.

des Liebhabers der alten Literatur, des Philhellenen aus, aber doch mit möglichst genauer Beobachtung und mit größter Offenheit gemacht ist. Nur so konnte ich hoffen, einerseits meinen griechischen Freunden hier und da einen nützlichen Wink zu erteilen, andrerseits dem nachsichtigen Leser, der seinem Schriftsteller zu folgen bereit ist, gelegentlich etwas Neues oder Interessantes mitzuteilen.

Berlin, im Juni 1909.

J. Hirschberg

Inhalt

Seite

Erstes Buch. **Athen**

I. Nach Athen 3
II. Das alte Athen 11
III. Das neue Athen 37
IV. Ein Besuch bei Trikupis 49
V. Praxis in Griechenland 65

Zweites Buch. **Ausflüge von Athen.** Die Ionischen Inseln

I. Piräeus 73
II. Eleusis 76
III. Kap Sunion 88
IV. Ägina und Salamis 94
V. Marathon 99
VI. Aulis und Chalkis 102
VII. Korinth 109
VIII. Die Ionischen Inseln 119

Drittes Buch. **Nord- und Mittel-Griechenland**

I. Nach Thessalien 133
II. Delphi 152

Viertes Buch. **Die Pelopones**

I. Nauplia 173
II. Epidauros 180
III. Tiryns, Mykene, Argos 191
IV. Arkadia 206
V. Lakonien, Sparta und der Taÿgetos 213
VI. Messene 230
VII. Olympia 241
VIII. Missolunghi 254

ERSTES BUCH

Athen

I

Nach Athen

Γενοίμαν ἵν' ὑλᾶεν ἔπεστι πόντου
πρόβλημ' ἁλίκλυστον, ἄκραν
ὑπὸ πλάκα Σουνίου,
τὰς ἱερὰς ὅπως
προσείποιμεν Ἀθάνας.

„O wär' ich,
Wo reichwaldig des Meeres Schutz-
wehr aus plätschernden Wogen ragt,
Unter Sunion's hohem Fels,
Daß ich begrüßen könnte mein
Heilig Athenae!"
Sophokles, Aias, 1216—1220.

Am Mittag des 2. März 1909 begab ich mich zu Triest an Bord des kleinen, aber prachtvollen, ganz neuen Schnelldampfers Brünn vom Österreichischen Lloyd, auf dem ich das Adriatische Meer durchschiffen, um die ganze Peloponeſ herumfahren und am 6. März, im Piräeus, dem Hafen von Athen, landen wollte.

Da ich, gegen Seekrankheit gefeit, die Seefahrt liebe und sie auch diesmal voll genießen wollte; nicht aber, wie die meisten, in Patras auszusteigen und auf der Eisenbahn nach Athen zu gelangen beabsichtigte: so hatte ich mir natürlich für die fünftägige See-Fahrt schon einige Wochen vorher eine der beiden besten Kajüten des Schiffs gesichert und bereits ein halb' Stündchen nach dem Betreten desselben mir ein bequemes, ja behagliches Heim eingerichtet.

Der Dichter der versunkenen Glocke, der ja mit Zeus in seinem Himmel leben kann, mag die irdische Fürsorge vergessen; aber darum beginnt auch seine wahrheitsgetreue Beschreibung des „griechischen Frühlings" mit den Worten: „Ich

befinde mich auf einem Lloyddampfer im Hafen von Triest. Zur Not haben wir in Kabinen zweiter Klasse noch Platz gefunden. Es ist ziemlich ungemütlich."

Das Wetter war herrlich, Kapitän und Offiziere liebenswürdig, die Reisegesellschaft klein, aber gewählt. Am Abend des 3. März warfen wir Anker in dem trefflichen Innen-Hafen von Brindisi, so dicht an den Kai-Mauern, daß die Schiffsbrücke den Verkehr mit dem Ufer vermittelte. Reisende kamen an Bord, und natürlich auch eine Kapelle armer italienischer Musikanten.

Da sehe ich vom hohen Verdeck des Schiffes aus im Licht der elektrischen Straßenlampen das am Kai belegene Hotel vor mir, in dem ich am 16. März 1890 mit meiner lieben Frau die Nacht durchwachte. Wir waren rechtzeitig über München-Ala-Bologna in Brindisi angekommen, hatten unsre Fahrkarten in der Agentur des Lloyd erhalten, zugleich aber die Nachricht, daß das Schiff Verspätung habe und im Außenhafen ankern werde: wir müßten uns bereit halten, um dann binnen einer Stunde an Bord zu sein. Ich sichere mir eine Barke. Der Regen fließt in Strömen. Die Barkenführer und Gepäckträger verspotten die ungeduldigen Reisenden und necken sie wiederholt mit der falschen Nachricht, daß das Schiff in Sicht sei.

Zu Bett können wir nicht gehen. Wir tafeln und zechen ein wenig. Am Tisch finden wir unter den Reisenden alte Bekannte, machen neue Bekanntschaften. Die Müdigkeit beginnt einige schon zu überwältigen. Ich mache den Vorschlag, die Reisenden von Hauff's Wirtshaus im Spessart nachzuahmen: jeder, der Reihe nach, solle etwas erzählen oder vortragen, je länger, desto besser. Von den 32 Reisenden sind 23 der deutschen Sprache mächtig, diese wird also zur Vortragssprache gewählt. So vergehen die Stunden, verfließt die Nacht. Um 7 Uhr morgens erschallt der Kanonenschuß als Signal. Wir sind rechtzeitig an Bord und erhalten unsre Kabine.

Ich weiß nicht, ob nach den neuesten Verbesserungen des Hafens solch' Abenteuer noch heute vorkommt. Der Vorhafen von Brindisi ist ja durch einen nur 50 m breiten, 525 m langen Kanal mit dem so vortrefflichen Innenhafen verbunden; natürlich ist das Ein- und Auslaufen etwas umständlich.

Von Brindisi fuhr die Brünn nach Korfu. Wer hier zuerst den griechischen Boden betritt, kann sich wohl an seiner eignen Begeisterung berauschen; aber ungemischtes Griechentum ist nicht zu finden auf Korfu, das von 1386 bis 1797 von den Venezianern, von 1815 bis 1863 von den Engländern beherrscht worden.

Für die sechs Tagesstunden, während deren das Lloydschiff hier vor Anker liegt, hat sich ein festes Programm herausgebildet, dem auch ich mich unterwarf, nicht bloß auf dieser Hin-, sondern auch auf der Rückfahrt, obwohl ich ja schon früher die Ionischen Inseln mir genauer angesehen hatte.

Man mietet am Landungsplatz einen Wagen, der 15 bis 20 Drachmen kostet, wenn nicht das Einlaufen eines zweiten Vergnügungsdampfers den Preis in die Höhe schnellt, und fährt südlich erst nach Achilleion, dann nach Canone, endlich zurück nach dem Hauptplatz der Stadt, La spianata.

Das Achilleion ist eine in schönem Garten hoch gelegene Villa, welche die ebenso sympathische wie unglückliche Kaiserin Elisabeth von Österreich 1890/1 sich erbauen ließ, und die bekanntermaßen der deutsche Kaiser im Jahre 1907 erworben hat. Eine deutsche Pförtnerin händigt uns die Eintrittskarte (für $1^1/_2$ Drachmen) ein. Von den Bildsäulen im Garten vermag nur der sterbende Achill unsres Landsmanns Ernst Herter uns zu befriedigen. Ein unternehmender Schweizer hat in Hoffnung auf zahlreiche deutsche Besucher dicht bei dem Garten-Eingang ein Bierhaus errichtet, wo man sich für die Weiterfahrt stärken kann.

Zurück fährt man um die Nordseite der Bucht von Kalikiopulo herum und dann wieder südlich, am Westabhang der hügligen Halbinsel, welche die Bucht vom Meer, d. h. von dem Kanal zwischen Korfu und dem Festland, trennt, auf der prachtvollen Kaiser-Wilhelm-Straße nach dem südlichen Ende der Halbinsel, wo eine alte Kanone liegt, — natürlich auch ein neues Wirtshaus mit Erfrischungen und Ansichts-Postkarten.

Hier eröffnet sich der schönste Blick auf den südlichen Teil der Ostküste Korfu's. Dicht vor uns liegt, am Eingang der Bucht, die kleine Maus-Insel (Pontikonisi). Die alten Kerkyraer, die sich stolz für die Nachkommen der in der Odyssee gepriesenen Phäaken erklärten, haben, wie uns Plinius (nat. hist. IV, 12, 19)

berichtet, in dieser Insel das Schiff gesehen, das den Odysseus in seine Heimat Ithaka geleitet und auf der Rückfahrt von dem zornigen Poseidon versteinert worden war.

„Bald kam nahe dem Ufer das schnelle, meerdurchgleitende Schiff. Da nahte sich Poseidon, schlug es mit flacher Hand, und siehe! plötzlich versteinert, wurzelt es fest am Boden des Meeres. Drauf ging er von dannen". (Odyssee, XIII, 161—164.)

Der heutige Betrachter soll in der kleinen, mit ragenden Zypressen besetzten Insel das Vorbild von Böcklin's Toten-Insel sehen, deren Nachbildung unsre Zimmer schmückt. Aber der Meister hat Korfu nie besucht, wohl auch nie eine Abbildung dieser Insel gesehen, sondern in freier Schöpfung seiner Phantasie ein rührendes Kunstwerk gebildet, das merkwürdigerweise dieser Wirklichkeit ähnlich sieht. (Übrigens nur im Baumwuchs, nicht in der Bodengestaltung, was ich denn doch betonen möchte.)

Man erblickt von dem hohen Standort bei der Kanone auch das West-Ufer der Bucht und den Bach Kressida; dort soll Odysseus ans Land geworfen sein und seine Begegnung mit der lieblichen Nausikaa gehabt haben.

Am folgenden Tage ankern wir bei Patras am Eingang in den Korinthischen Meerbusen. Von hier führt jetzt die Eisenbahn an der Nordküste der Pelopones und über die Landenge von Korinth nach der ersehnten Hauptstadt von Griechenland. In Patras schüttet das hohle Schiff seine Insassen aus, die in übertriebener Furcht vor Poseidon's rauhem Spiel am Kap Tainaron, fast der südlichsten Spitze des europäischen Festlandes, den Landweg vorziehen. Nur drei Reisende erster Kajüte bleiben an Bord, ein ehemaliger Admiral der amerikanischen Flotte, ein österreichischer Graf B., früherer Reiter-Oberst, und ich selber. Wir allein genießen die köstliche Seefahrt um die Pelopones,

„Ringsum von Wellen angehüpft,
Nichtinsel, Du, mit leichter Hügelkette
Europens letztem Berg-Ast angeknüpft."
(Goethe's Faust, 9511—9514.)

Bei der Ausfahrt von Patras erblicken wir vor uns das Reich des Odysseus, Kephallenia und die heute mit dem Namen Ithaka belegte Insel; nach unsrem Dörpfeld Dulichion und

Same der homerischen Gesänge, während die Ortsbeschreibung von Ithaka dem heutigen Leukas entspricht.

Zwischen Zakynthos und dem Festland pflügt das Schiff die blaue See und fährt noch am Nachmittag ganz dicht bei der kleinen Insel Sphakteria vorüber, wo der Kapitän mir eifrig ein natürliches Loch in dem Felsen zeigt.

Wieviel Erinnerungen werden hier wach! Hier lag Pylos, der Herrschersitz des alten Nestor. Hier hat 425 v. Chr. der athenische Demagog Kleon mit Hilfe des Feldherrn Demosthenes die auf der Insel Sphakteria bei Pylos eingeschlossenen Lakedämonier, darunter 120 Spartiaten, gefangen genommen. Diesem kleinen Siege, an dem auf seiten der Athener die Messenier teilgenommen, verdanken wir die in ihrer Verstümmelung noch göttlich schöne Nike des Päonios zu Olympia. Hätten damals die siegestrunkenen Athener mehr Selbstbeherrschung und politische Klugheit besessen, so würden sie nicht die dargebotene Friedenshand zurückgestoßen und sich noch vor dem tiefen Fall bewahrt haben.

Hier liegt hinter der Insel der Hafen von Navarin, wo am 20. Oktober 1826 jenes „unvorhergesehene Ereignis“ eintrat, daß die türkisch-ägyptische Flotte von den vereinigten Flotten der Engländer, Franzosen und Russen ohne Kriegs-Erklärung binnen wenigen Stunden in Grund und Boden geschossen, und dadurch zuerst und eigentlich die Befreiung des kleinen, mit Todesverachtung kämpfenden, aber von Parteiungen zerrissenen und ganz unpolitischen Griechenlands ins Werk gesetzt wurde.

Kap Matapan (Tainaron) erblicken wir um zehn Uhr abends, d. h. das rote Blinkfeuer, das die Schiff-Fahrt regelt. Auch dieser Ort ist in Sage und Geschichte berühmt. Hier soll Herakles den Höllenhund Kerberos aus der Unterwelt heraufgeschleppt haben. Hier soll Arion, der Töne Meister, auf seinem Delphin gelandet sein. Hier stand ein alter Tempel des Meerbeherrschers. Hier war ein Hauptwerbeplatz für Söldner in der spätgriechischen Zeit. Hier ist das Südende der Halbinsel Maina, die eigentlich den Türken nie unterworfen gewesen; zur Zeit des Befreiungskrieges stiegen die Mainoten von ihren Bergen herunter, fochten tapfer mit und plünderten tüchtig. Sie nennen sich noch heute gern Lakonen.

Den alten Griechen, welchen auf der Fahrt durch das Ägäische Meer mit seinen zahlreichen Inseln niemals der Anblick des Landes außer Sicht kam, war das offenere und einsame Meer, das jenseits des Kap Malea sich ihnen auftat, recht unangenehm und wegen der an dem Kap sich treffenden entgegengesetzten Winde auch schwer zu befahren. Daher das alte, vom Geographen Strabon (p. 378) überlieferte Sprichwort:

„Vergiß die Heimat, wenn du Malea umschiffst."

Aber ein guter Dampfer von heute spottet der Winde. Ich fand die See nur angenehm bewegt und schlief vortrefflich, von Poseidon eingewiegt.

Am Nachmittag des 6. März erblickten wir die hohe Insel Ägina, das felsige Salamis, bald auch die Akropolis, das königliche Schloß, den Lykabettos und warfen Anker im Piräeus, der seit fast 2400 Jahren der Hafen von Athen ist.

Eine Barke setzt mich mit meinen Koffern ans Land. Die in italienischer Sprache von dem Barkenführer vorgebrachte Forderung ward durch ein griechisches Wort, unter freundlichem Lächeln von uns beiden, auf die Hälfte herabgesetzt.

Höchst merkwürdig war für mich die Zoll-Abfertigung. Auf meiner zweiten Reise (1890) hatte ich mir eine Kiste rauchbarer holländischer Zigarren in Athen kaufen können. Inzwischen ist eine Art von Tabak-Monopol in Griechenland eingeführt. Zigaretten sind zwar gut und preiswert, auch allenthalben zu haben. Aber ich ziehe Zigarren vor und diejenigen Sorten, an welche ich gewöhnt bin, echte wie unechte. So hatte ich schon in Berlin, nach Befragung des österreichischen und des griechischen Konsulats, einen richtigen Feldzugsplan entworfen, die 150 Zigarren, die ich mitnahm, mir sorgfältig abwägen und das Zoll-Gewicht bescheinigen lassen und an die österreichische Zollbehörde das Ersuchen gestellt, 150 Zigarren durch die k. k. Lande befördern zu dürfen. Die Erlaubnis wurde mir in der liebenswürdigsten Weise erteilt. Als ich über Oderberg in Schlesien am 1. März d. J. um 6 Uhr morgens auf dem Wiener Nordbahnhof eintraf, wurde natürlich der die Zigarren enthaltende Kabinen-Koffer plombiert, ein Beamter mir zum Südbahnhof mitgegeben, dort wieder der Koffer in Verwahrung genommen und schließlich erst auf dem Schiff im Hafen von

Triest mir ausgehändigt. Die Gebühr war gering, sie betrug alles in allem nur sechs Kronen.

In der Zoll-Abfertigung zu Piräeus wollten sie erst meine Koffer gar nicht öffnen. Ich erklärte ihnen aber, daß ich 150 Pura (mit diesem spanischen Wort werden heutzutage in Hellas alle Zigarren belegt,) zum eignen Gebrauch mit mir führe. Nun erfolgte eine längere Beratung der Beamten. Schon öffnete ich meine Geldtasche, wo ich vorsorglich einige Goldstücke untergebracht. Aber ich behielt sie. Die ganze Forderung lautete auf eine Drachme, für den städtischen Oktroi; die Zigarren gingen zollfrei ins Land.

Ich weiß nicht, weshalb Hr. Gaston Dechamps in dem ersten Kapitel seines preisgekrönten Werkes über das heutige Griechenland die Zoll-Beamten im Piräeus mit den skythischen Polizei-Soldaten des alten Athen vergleicht. Ich selber habe sie stets liebenswürdig und anständig gefunden, sowohl auf den beiden früheren Reisen, als auch diesmal. Allerdings ist mir ja wohlbekannt, daß einst, vor nahezu dreißig Jahren, der Minister-Präsident Trikupis mit ihnen ein Hühnchen zu pflücken hatte und daß gerade jetzt wiederum die griechischen Zeitungen voll waren von gewissen Unregelmäßigkeiten in der Zoll-Verwaltung und von einer zu Unrecht verabfolgten Ohrfeige, die den Rücktritt eines Beamten zur Folge hatte.

Wer mit Gepäck im Piräeus landet und nach Athen will, tut am besten, auf die Eisenbahn zu verzichten und gleich am Kai einen Wagen zu nehmen, der für 6 Franken den Reisenden mitsamt seinen Koffern nach dem Gasthaus von Athen befördert. Mein Barkenführer hatte schon einen befreundeten Kutscher zur Stelle. Der heutige Weg führt längs des Hafens von Phaleron und dann über die herrliche Straße, die aus dem Vermächtnis des Bankiers Andreas Syngros errichtet ist, mit Fahrdamm, Reit- und Fußgänger-Weg, eingesäumt von kleinen Bäumchen, die dereinst zu schattenspendenden Laubträgern auswachsen sollen, wie auch zu hoffen steht, daß dereinst zahlreiche Villen diese Straße auf beiden Seiten einrahmen und verschönern werden.

Dann wird Athen eine prächtigere Verbindung mit seinem Hafen gewinnen, als sie einst die langen Mauern des Themistokles gebildet.

Im Hotel Grande Bretagne, am Verfassungs-Platz zu Athen, ward ich erwartet und fand freundliche Aufnahme.

Meine erste Einfahrt nach Athen war natürlich poetischer gewesen. Der Dampfer Niobe des österreichischen Lloyd hatte mich am 27. März 1886 aus Smyrna über das Ägäische Meer geführt. Am folgenden Tag um $6^1/_2$ Uhr morgens begrüßte ich das herrliche Kap Sunion (Kolonnä). Ägina, Salamis, Akropolis, zum erstenmal geschaut, machen einen unauslöschlichen Eindruck. Der Führer des mir von E. Curtius empfohlenen Hotel des Etrangers zu Athen kommt an Bord, geleitet mich in der Barke zur Zoll-Abfertigung und im Wagen nach Athen, auf der alten Straße, auf der Brücke über den wasserarmen Kephissos, durch den Wald knorriger, uralter Olivenbäume, in ein Hotel, das mir den Gedanken nahe legte, der Empfehlung von begeisterten, jede Bequemlichkeit verachtenden Altertumsforschern nicht mehr blindlings zu trauen. Der Führer, der mir 12 Franken abgenommen, war in den nächsten Tagen für mich unsichtbar.

II

Das alte Athen

ὦ ταὶ λιπαραὶ καὶ ἰοστέφανοι
καὶ ἀριζήλωτοι Ἀθῆναι.

O violenumkränzte, du glänzende Stadt, neidwürdigste, unser Athen du!

Aristophanes, Ritter, 1329.

Dem Größten gegenüber sind wir zunächst sprachlos. Athen wollte ich erst in diesem Büchlein ganz übergehen, da ich nicht zu hoffen wagte, zu allem, was schon zu seinem Preise gesagt ist, noch irgend etwas Nennenswertes hinzuzufügen.

Als Galen[1] in seiner Biologie das schwerste, die mathematische Theorie des Sehens, einfach auslassen wollte, erschien ihm im Traume ein Gott, der ihn zur Pflicht zurückbrachte. Mir ist kein Gott erschienen; aber eine Göttin, die Hoffnung, die mir rosige Wolken vorzauberte, wie ich sie vom Nike-Tempel der Akropolis aus gesehen, und mir versprach, ein kleines Wölkchen auch dem Auge meiner Hörer, wenigstens von fern, erscheinen zu lassen.

Dreißig Tage, in allen Fahrten zusammen, hat mir das gütige Geschick in Athen zu verweilen gestattet. Ich bin ihm dankbar. Denn, wäre es mir, wie einer sehr großen Zahl von Reisenden, gegangen, nur die zwei Tage zwischen Ankunft und Abfahrt des Schiffes dort verweilen zu dürfen; so wäre mir stets der Stachel im Herzen geblieben, während ich so heiter und frei von Athen geschieden bin, wie auf den schönen attischen Grabstelen der Überlebende dem Scheidenden die Hand zum Abschied reicht und gelassen sich in das Unabänderliche fügt.

---

[1] Vom Nutzen der Teile, X, 12.

Zwei Pole gibt es in Athen, zwischen denen die Seele des gebildeten und empfindenden Betrachters unablässig sich hin und her bewegt: die ragende Akropolis im Süden der heutigen Stadt und das National-Museum mit seinen Schätzen im äußersten Norden.

Unmöglich war es mir, bei meiner ersten Ankunft in Athen, am 28. März 1886, die glühende Ungeduld zu bändigen. Zwar hatte ich auf dem Dampfer mich mit einigen Reisegefährten, einem jungen deutschen Altertumsforscher, den ich zuerst in den Ruinen von Ephesos gefunden, und zwei amerikanischen Damen, verabredet, gemeinsam zur Akropolis zu fahren; aber, da sie mich warten lassen, werfe ich mich in den ersten Wagen und fahre hinauf. Es geht mir, wie dem Durstigen: erst trinke ich in vollen Zügen, dann langsamer, zuletzt mit kostender Zunge.

Erst stürme ich durch und überzeuge mich, daß auch alles da ist, die Propyläen, der Nike-Tempel, der Parthenon, das Erechtheion. Dann kommt das langsame, bedächtige Studium der entzückenden Einzelheiten, mit dem Buch in der Hand, an der Seite der Gelehrten, des allzeit dienstfertigen Hrn. Dörpfeld, der gewissermaßen die menschgewordene Gefälligkeit darstellt, auf meiner ersten Reise; des Hrn. Balanos, dem die schwierige Aufgabe geworden, die wankenden Säulen zu stützen, ohne das geringste am Charakter der Bauwerke zu ändern, auf meiner letzten.

Schließlich aber ist mir jede Säule, jedes Architrav genügend vertraut geworden; ich blicke in kein Buch mehr hinein, der antiquarische Standpunkt ist überwunden; ich lasse das Kunstwerk, das im Verfall nicht seinen Zauber verloren, rein und unmittelbar auf mich einwirken. Ich sitze davor, ich gehe umher. Die Säulen-Ordnungen, die Tempel wirken auf das Auge, wie Beethovensche Symphonien auf das Ohr. Natürlich ist das nicht so auseinander gelegt, wie ich es hier notgedrungen zu beschreiben versuche. Auf jeder Reise lebe ich alles von neuem durch.

Da steht nun leibhaftig vor mir, in der attischen Hauptebene, die im Süd-Westen vom Meer, sonst rings von Gebirgen umgeben ist, der über 150 m hohe, steil aufragende Kalksteinfelsen, welcher die Hochburg, die Akropolis von Athen, getragen und ihre Reste noch heute trägt.

Ich habe die berühmtesten Ruinen-Stätten betreten, nicht bloß im eigentlichen und im großen Griechenland, sondern auch in Ägypten und in Indien, — keine kann den Vergleich mit dieser aushalten.

Schon das Torgebäude (die Propyläen), das Diadem der Felsenburg, die Schöpfung des Perikles, unter Leitung des Mnesikles 437 v. Chr. begonnen und in fünf Jahren zu Ende geführt, ganz aus pentelischem Marmor, ist ja vorbildlich geblieben für die Jahrhunderte, ja für die Jahrtausende. Bereits in der griechischen und in der römischen Zeit. Epameinondas sagte seinen thebanischen Mitbürgern, wenn sie ihrer Stadt eine Stellung in Griechenland, wie die von Athen, geben wollten, müßten sie die Propyläen an den Aufgang der Kadmeia verpflanzen. Kleinere Nachbildungen der Propyläen treffen wir in den Trümmerstätten von Eleusis und von Epidauros. Als Goethe am Ausgang des 18. Jahrhunderts in die Kunst-Übung und Kunst-Wissenschaft reformierend eingreifen wollte, schuf er sich eine eigene Zeitschrift, die er mit dem Namen der Propyläen belegte.

„Nach Motiven" der Propyläen ist 1789 bis 1793 unser Brandenburger Tor zu Berlin von K. G. Langhans aufgeführt; freilich kann es mit der Schöpfung des Mnesikles nicht wetteifern. Prächtiger sind die Propyläen, welche, zur Verherrlichung der Wiedergeburt Griechenlands, König Ludwig I. von Bayern in München durch Klenze (von 1842 bis 1862) errichten ließ.[1]

Gewaltige Säulenhallen leiten zu der Torwand und folgen auf dieselbe. Die mittlere und größte der fünf Tor-Öffnungen hat eine Höhe von 7,4 und eine untere Breite von 4,2 m. Das Auge ist von den Abmessungen durchaus befriedigt.[2]

Übrigens ist dieser herrliche Bau eigentlich nie fertig geworden. Der Südflügel der Vorhalle konnte nicht dem ursprünglichen Plane gemäß ausgeführt werden; die letzte Hand ist überhaupt nicht

---

[1] Am Tage nach der Einweihung zog König Otto von Griechenland, nach 30jähriger Regierung von den Griechen vertrieben, wieder in seine Heimat ein.

[2] Neben dem schönen gibt es einen großen Typus der Tor-Öffnung, den Spitzbogen von 80 Fuß Höhe, in den Bauten der Groß-Mogul, zu Agra und Delhi.

angelegt worden: an einzelnen Stellen sieht man, daß der Marmor noch bis zu haarfeinen Fugen der riesigen Blöcke abgearbeitet werden sollte; die Versatzbossen in der Mitte der Marmor-Quadern sind vielfach noch gar nicht abgemeißelt.

Das goldene Zeitalter des Perikles war nur von allzu kurzer Dauer; der Peloponesische Krieg schuf andre Sorgen.

Am 6. März 1909 hatte ich das Vergnügen, mit dem Architekten Hrn. Balanos oben auf dem Baugerüst zu stehen. Er ließ von einer der Säulen der inneren Vorhalle eine der gewaltigen Trommeln, die etwas gegeneinander verschoben sind, mit dem Flaschenzug emporheben und brachte, zum erstenmal seit 2340 Jahren, den mittleren Zapfen aus Zypressenholz ans Tageslicht, der zum genauen Abschleifen der beiden Berührungsflächen dereinst benutzt worden war.

Und, wenn nun bei dem Nationalfest der großen Panathenäen der aus allen Bürgern bestehende Festzug durch jenes Tor eingetreten war, um der Göttin das neue Prachtgewand gewissermaßen persönlich zu überreichen, — welch' einziger Anblick bot sich den bei aller Vertrautheit des Bildes stets neu entzückten Augen dar?

Da ragte das Haus der jungfräulichen Göttin, der Parthenon, von Perikles in kaum zehn Jahren (447—438) mit Hilfe der Baumeister Iktinos und Kallikrates gegründet, von Pheidias geschmückt, — nicht ein Gebäude, nein, die lebendig gewordene Baukunst selber, wie sie niemals vorher und leider auch niemals nachher sich selbst offenbart hat. Die großen Abmessungen der dorischen Säulen, die 10,4 m hoch, unten 1,9 m breit sind, sich nach oben leicht verjüngen und in der Mitte, als ob sie lebendig wären, eine leichte Anschwellung (entasis) zeigen, dabei ein wenig nach innen geneigt sind, machen den Eindruck des ewig Unzerstörbaren; die feinste Ausführung aller Einzelheiten und der reiche Schmuck mit Bildwerken gewähren uns ein Bild des göttlich Schönen.

Des ewig Unzerstörbaren! Über zweitausend Jahre stand der stolze Bau, eine marmorne Urkunde der Weltgeschichte. Makedonier, Römer, Goten hatten die Stadt erobert, den Parthenon unberührt gelassen. Im 5. Jahrhundert wurde er in eine christliche Kirche umgewandelt und der Gottgebärerin

(theotokos) geweiht. Noch heute sieht man die Spuren der kümmerlichen Bilder an der Innenwand der Cella. Im Jahre 1204 wurde von den Franken „die große Kirche von Athen“ dem römisch-katholischen Gottesdienst überliefert. Im Jahre 1460 machten die Türken eine Moschee daraus. Noch 1674 hat der Maler des französischen Gesandten bei der hohen Pforte den Parthenon mit seinen berühmten Giebelgruppen gezeichnet. Aber am 18. September 1687 wurde von den die Burg belagernden Venezianern eine Bombe hineingeworfen, welche den Pulvervorrat der Türken traf und das herrliche Gebäude des Iktinos in der Mitte auseinander riß. In die Jahre 1801—1803 fällt die Plünderung des Lord Elgin, der sich von dem Sultan einen Ferman verschafft, „daß niemand seine Leute hindern sollte, wenn sie einige Steinblöcke mit Inschriften oder Figuren darauf wegzunehmen wünschten“. Somit müssen wir die Reste von Pheidias' Meisterwerken in London bewundern.

Aber der Parthenon hat die Panhagia und den Muezzin überdauert. Der Plan, ihn wieder neu aufzubauen, kam glücklicherweise nicht zur Ausführung.

Sehr erschrocken war ich im Jahre 1908, mächtige Gerüste zu sehen, welche die Westfront überragten. Doch galt es nur, die Säulen so weit zu festigen, daß nicht weiterer Einsturz drohte.

Ich muß offen gestehen, der jetzige Zustand der rötlich angehauchten Marmorsäulen mit den spärlichen Resten der Giebelgruppen, der Metopen und des großen umlaufenden Frieses, die klaffende Lücke in der Mitte, so daß die Stelle, wo die so hochgepriesene Goldelfenbein-Bildsäule der Athene gestanden, ganz frei dem blauen Himmel geöffnet ward, ist mir so lieb und wert geworden, daß ich nicht erfreut gewesen wäre, wenn über Nacht durch Zauberkraft das alte Werk in seinem Glanz unversehrt wieder neu erstanden wäre. Es ist das ja auch ganz unmöglich.

Vom Parthenon wendet sich der Schritt und der Blick, bei zahlreichen Resten, die den Kenner des Altertums fesseln, hinüber nach dem Erechtheion, der Herberge der athenischen Stadtgottheiten. Dieser Tempel ist erst ein Menschenalter nach dem Parthenon fertig geworden. In der östlichen und in der nördlichen Vorhalle bewundern wir die schönsten Beispiele ionischer

Säulen, in der Südwest-Ecke die Karyatiden-Halle. Sechs überlebensgroße Mädchen (Korae) von kräftiger Schönheit tragen das Dach. Wir wissen seit den Ausgrabungen von Delphi, daß dies Motiv schon in älteren Gebäuden verwendet worden. Aber von dem Erechtheion zu Athen sind alle die Nachahmungen ausgegangen, — auch solche, die an heutigen Gebäuden unsren Blick beleidigen.[1]

Habe ich den Rundgang über die Gipfel-Ebene der Akropolis vollendet und am Ost-Ende vom Belveder aus des herrlichen Ausblicks auf die heutige Stadt mich erfreut, so steige ich hinab zu dem Museum, das sich bescheiden auf einer niedrigeren Terrasse birgt, um nicht durch ein neues, fremdartiges Einschiebsel die Harmonie der Ruinenstätte zu stören.

Freundlich begrüßen mich die Wächter, denen ich bald bekannt werde, da ich fast täglich komme. (1886 fragte mich einer, ob ich ihm nicht eine Stellung beim Erb-Prinzen Bernhard verschaffen könnte, — dessen Liebe zur neugriechischen Sprache ja in Athen wohlbekannt ist, — da er mit seinem geringen Gehalt seine Familie nur kümmerlich durchbringe.)

Wunderbar sind die hier geborgenen Schätze. Im Jahre 1886 und namentlich 1890 fand ich bei ihrem Studium noch keine genügende Unterstützung in den Reisebüchern und sogar nicht in dem offiziellen Führer der Akropolis (procheiros hodegos tes Akropoleos, 1889), da die neuen Ausgrabungen zwischen dem Parthenon und dem Erechtheion, bis auf den felsigen Grund des Akropolis-Berges, so außerordentlich reichen Ertrag geliefert. Allerdings, der Bädeker von 1908 ist zu loben. Er vergißt nichts Wichtiges, doch kann er nur eine dürre Liste geben.

Goethe konnte leider nicht die Schätze dieser Säle schauen, — er, der in den Zahmen Xenien gesagt:

„Und so will ich ein für allemal
Keine Bestien im Göttersaal,
Viel Königsköpf' auf einem Rumpf,
Die müssen uns zur Verzweiflung bringen . . ."[2]

---

[1] Übrigens hat der Architekt B. Redtenbacher und der Archäologe Adolf Böttcher (Verf. der Akropolis von Athen, Berlin 1888) auch die Koren-Halle des Erechtheion nicht schön finden können.

[2] Zahme Xenien II, Jubil.-Ausg. in 40 Bänden, Bd. IV, S. 44.